

## Feature

---

### Vorwort zu den Texten „Susanoo – Ein Gott in seinen späten Tagen“, „Kleider“ und „Fata morgana“ von Akutagawa Ryūnosuke

Armin Stein

Die drei im Folgenden in einer deutschen Übersetzung vorgelegten Texte „Susanoo – Ein Gott in seinen späten Tagen“ (*Oitaru Susanoo*, 1920), „Kleider“ (*Kimono*, 1922) und „Fata morgana“ (*Shinkirō*, 1927) entstanden in unterschiedlichen Lebens- und Schaffensphasen des bereits in jungen Jahren weithin bekannten japanischen Schriftstellers Akutagawa Ryūnosuke (1892-1927).

Die Handlung von „Susanoo – Ein Gott in seinen späten Tagen“ basiert auf Schilderungen aus dem ersten Faszikel des *Kojiki*, des vermutlich ältesten, um das Jahr 712 entstandenen literarischen Werkes Japans, das die mythische Frühgeschichte des Landes schildert.<sup>1</sup> Wie häufig in der frühen Phase seines Schaffens erweist sich Akutagawa als Meister in der Adaption einer klassischen Vorlage und erzählt von neuem die Geschichte vom alternden Gott Susanoo, der mit allen Mitteln die Verbindung seiner Tochter Suseribime zu Ashihara Shikoo zu verhindern trachtet. Ohne inhaltlich von der klassischen Vorlage abzuweichen, beschreibt Akutagawa seine Figuren – immerhin Götter in der Mythologie des Shintō – mit Mitteln moderner Psychologie und versteht sie mit menschlichen, bisweilen allzu menschlichen Gefühlen.

„Kleider“ ist eine Parabel auf die Kritik an Akutagawas Person und Werk, die ihm ungeachtet seines schriftstellerischen Erfolgs nicht erspart blieb. So warfen ihm naturalistische Autoren Wirklichkeitsferne vor, Idealisten seinen realsatirischen Humor, Vertreter der proletarischen Literaturbewegung rügten sein mangelndes politisches Engagement, Ästhetizisten kritisierten seinen Hang zu einer drastischen Darstellungsweise – und allen gemein war der Vorwurf, er greife zumeist auf klassische Vorlagen zurück und erschaffe nichts wirklich Neues. In der Figur des „hageren Mannes“, der immer gleich gekleidet daherkommt, obwohl er über Kleidungsstücke aller Art verfügt, zeichnet der Autor sich selbst als jemanden, der sich den Ansprüchen seiner Mitmenschen konsequent verweigert.

---

1 Dt. Florenz, K.: *Japanische Mythologie. Nihongi. „Zeitalter der Götter“, nebst Ergänzungen aus anderen alten Quellenwerken*. In: *Supplement der „Mitteilungen“ der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*. Tokyo: 1901, und: Antoni, K.: *Kojiki. Aufzeichnung alter Begebenheiten*. Berlin: 2012.

Die späte Ich-Erzählung „Fata morgana“ handelt im damaligen Dorf Kugenuma an der Küste von Shōnan in der heutigen Präfektur Kanagawa, wo Akutagawa mit Frau und Kind 1926 lebte. Sie erzählt von einem Protagonisten, für den Realität und Traum verschwimmen und Wirklichkeit und Illusion nicht mehr unterscheidbar sind. Während sich eine vermeintliche Fata morgana als lediglich schwach sichtbare Luftspiegelung erweist, erscheinen ihm selbst Wagenspuren von Ochsenkarren im Sand wie „Spuren des Werkes eines kraftvollen Genius“. Seine gesamte Umwelt erscheint dem von Halluzinationen verfolgten Ich-Erzähler bedrohlich, vom auch in der Dunkelheit hellen Sand am Strand über das Ächzen der Kiefern im Wind bis hin zum halb geöffneten Tor, das den Protagonisten und seine Frau nach ihrer Rückkehr vom Spaziergang empfängt. Auch in diesem im Februar 1927 und somit nicht einmal ein halbes Jahr vor seinem Freitod entstandenen Text erzählt der in seinen letzten Lebensjahren zunehmend von Insomnie und nervlicher Erschöpfung zerrüttete Autor von sich selbst.

Akutagawa Ryūnosuke

## Susanoo – Ein Gott in seinen späten Tagen

### I.

Nachdem Susanoo<sup>2</sup> die Riesenschlange von Koshi<sup>3</sup> erschlagen hatte, nahm er Kushinadahime<sup>4</sup> zur Frau und wurde Oberhaupt eines dem Ashinazuchi unterstehenden Dorfes.<sup>5</sup> Dieser ließ dem Paar einen Palast in Suga in der Provinz Izumo<sup>6</sup> errichten. Das Gebäude war so hoch, dass die gekreuzten Giebel in die Wolken ragten.

Mit seiner neuen Gemahlin führte Susanoo ein ruhiges Leben. Weder das Rauschen des Windes noch die Gischt der Wellen oder das Glitzern der Sterne am Nachthimmel konnten ihn zu einer Rückkehr in den unendlich weiten Himmel von einst verleiten. Er hatte vor, Vater zu werden, und unter dem dicken Gebälk dieses Hauses – in den vier Wänden seines in Rot und Weiß mit Jagdszenen bemalten Zimmers – fand er das Glück am Herd, das ihm die himmlischen Gefilde<sup>7</sup> nicht hatten geben können.

2 Susanoo: (Takehaya Susanoo, Susanoo no mikoto) In der Mythologie des Shintō der vom Urgott Izanagi erschaffene Gott des Meeres und Windes, Bruder der Sonnengöttin Amaterasu ōmikami und des Mondgottes Tsukuyomi no mikoto, aufgrund seines tabulosen und gewalttätigen Benehmens nach einem Streit mit seiner Schwester von den übrigen Göttern aus dem Himmel auf die Erde verbannt.

3 Riesenschlange von Koshi: (*Yamata no orochi*) Mythische Schlange, von Susanoo nach seiner Verbannung aus dem Himmel erschlagen. Der geographische Begriff *koshi* steht hier für die gesamte Hokuriku-Region im Nordwesten von Honshū (frühere Provinzen Echizen, Kaga, Noto, Etchū und Echigo).

4 Kushinadahime: (auch Kushi-Inada-hime) Weibliche Shintō-Gottheit, von Susanoo vor der Riesenschlange gerettet und anschließend gehehlicht.

5 Ashinazuchi: Der leibliche Vater von Susanosos erster Ehefrau Kushinadahime und ein den „himmlischen Göttern“ (*amatsukami*) unterstellter „irdischer Gott“ (*kunitsukami*), nach Fertigstellung des Palastes in Suga von Susanoo zu dessen Verwalter erhoben.

6 Provinz Izumo: (auch Unshū) Historische Provinz im Westen von Honshū (heute östlicher Teil der Präfektur Shimane). Der Name wird auf die Urgöttin Izanami zurückgeführt.

7 ... die himmlischen Gefilde: (Takamanojara, Takamagahara) Im Shintō Geburtsort und Wohnsitz der himmlischen Götter.

Sie bereiteten gemeinsam ihr Essen zu und besprachen Zukunftspläne. Manchmal spazierten sie durch einen Eichenwald in der Nähe des Palastes und lauschten auf abgefallenen kleinen Blütenblättern wandelnd dem verträumten Zwitschern der Singvögel. Er behandelte seine Frau liebevoll. Die Schroffheit früherer Tage war gänzlich verschwunden – aus seiner Stimme, seinem Benehmen, seinen Augen. Hin und wieder nur wurde er im Traum von neuem in tödliche Kämpfe verstrickt gegen in der Finsternis sich windende Ungeheuer und von unsichtbarer Hand geführte Schwerter. Nach dem Erwachen aber dachte er an seine Frau und das Dorf, und sofort war der Traum vergessen.

Schon bald wurden sie Eltern. Sie gaben ihrem Sohn den Namen Yashimajinumi. Er wuchs zu einem sanftmütigen Mann heran, seiner Mutter Kushinadahime ähnlicher als seinem Vater.

Wie das Wasser eines Flusses floss die Zeit dahin.

Susanoo nahm sich in dieser Zeit mehrere andere Frauen und zeugte zahlreiche Kinder. Als sie erwachsen waren, formte er eine Streitmacht aus ihnen und führte sie zu Feldzügen gegen die Dörfer anderer Provinzen.

Mit der Vervielfachung seiner Nachkommenschaft verbreitete sich sein Ruf nach und nach immer weiter. Dörfler aus dem ganzen Land suchten ihn auf, um ihm Tribut zu zollen. Die den Tribut transportierenden Schiffe brachten nicht nur Seide, Pelze und Jade zum Palast von Suga, sondern auch Menschen aus allen Provinzen.

Eines Tages entdeckte Susanoo unter ihnen drei junge Männer aus himmlischen Gefilden. Sie waren von der gleichen stattlichen Statur wie er zu jener Zeit. Er lud sie in den Palast und ließ ihnen Reiswein einschenken. Noch nie zuvor war Abgesandten wilder Dörfer eine solche Behandlung zuteil geworden. Auch die jungen Männer waren anfangs ein wenig in Furcht, nicht ahnend, welche Absicht Susanoo hegen mochte. Doch der Reiswein floss in Strömen, und schließlich erfüllten sie ihm den Wunsch, Lieder aus himmlischen Gefilden zu singen und auf ihren Krügen den Takt dazu zu schlagen.

Als sie den Palast verließen, ergriff er ein Schwert und sagte: „Dies ist das Schwert, das ich im Schwanz der Riesenschlange von Koshi fand, die ich erschlagen habe. Ich überlasse es euch mit der Bitte, es der Herrscherin eures Heimatlandes als mein Geschenk zu überbringen.“<sup>8</sup>

Die jungen Männer nahmen das Schwert respektvoll entgegen, fielen vor ihm auf die Knie und schworen, seinen Wunsch um jeden Preis zu erfüllen.

Anschließend ging er allein ans Meer und sah, wie die Segel ihres Bootes immer weiter hinaus in die rauen Wellen getrieben wurden. Die Segel fingen das Sonnenlicht ein, das durch die Nebel brach, und blitzten auf, als fuhren sie geradewegs in den Himmel.

8 Gemäß der Darstellung in *Kojiki* entdeckt Susanoo im toten Körper der von ihm erschlagenen Riesenschlange das Schwert *Kusanagi no tsurugi*, das er später seiner über den Himmel herrschenden Schwester schenkt, der Sonnengöttin Amaterasu. Das sagenumwobene Schwert zählt heute zu den mythischen drei kaiserlichen Throninsignien Japans (*sanshu no jingi*, Schwert, Juwel und Spiegel).

## II.

Der Tod aber verschonte Susanoo und seine Gemahlin nicht.

Yashimajinumi war noch ein junger Mann, als Kushinadahime plötzlich erkrankte und binnen eines Monats ihr Leben aushauchte. Zwar hatte Susanoo mehrere Frauen, aber nur sie hatte er geliebt wie sich selbst. Bis zur Bestattung saß er sieben Tage und Nächte still weinend vor dem Leichnam seiner noch immer schönen Gemahlin.

Während dieser Zeit war der Palast von Wehklagen erfüllt. Der grenzenlose Jammer der jungen Suseribime rührte selbst jene zu Tränen, die nur aus Zufall am Palast vorbeikamen. Die jüngere Schwester von Yashimajinumi besaß das ungestüme Temperament eines Mannes und ähnelte damit ihrem Vater in gleichem Maße wie ihr Bruder der verstorbenen Mutter.

Die sterblichen Überreste von Kushinadahime wurden in einem Hügel unweit des Palastes von Suga beigesetzt, zusammen mit Jade, Spiegel und Kleidern, die sie zu Lebzeiten benutzt hatte. Darüber hinaus ließ Susanoo elf Mädchen, die seiner Frau gedient hatten, lebendig mit ihr begraben, um ihr im Jenseits Trost zu spenden. In kostbare Gewänder gekleidet eilten sie in den Tod. Insgeheim aber machten die Dorfältesten finstere Mienen und missbilligten Susanoos Willkür: „Elf Mädchen! Die alten Bräuche des Dorfes sind dem Gott völlig gleichgültig. Wie kann es recht sein, dass elf Mädchen seiner verstorbenen Gattin ins Totenreich folgen müssen? Alle elf!“

Nach dem Ende der Trauerfeierlichkeiten fasste Susanoo den Entschluss, Yashimajinumi zu seinem Erben als Herrn der irdischen Welt zu bestimmen. Dann zog er selbst mit Suseribime in das ferne Land Nenogatasukuni<sup>9</sup> jenseits der See.

Nenogatasukuni war eine unbewohnte und ringsum von Meer umgebene Insel, die Susanoo auf seinen Wanderungen ihrer landschaftlichen Schönheit halber besonders lieben gelernt hatte. Auf einem Hügel im Süden der Insel errichtete er einen Palast mit einem Dach aus Schilf, um dort den Rest seiner Tage in Frieden zu verbringen.

Sein Haar hatte bereits die Farbe von Leinen angenommen. Doch hatte das Alter ihm noch nicht die Kraft zu rauben vermocht, wie das kühne Glitzern bewies, das manchmal in seine Augen trat. Ja, sein Gesicht hatte einen wilderen Ausdruck als damals in Suga. Es war ihm selbst nicht bewusst, aber seitdem er auf dieser Insel lebte, war seine zuvor schlummernde Wildheit von neuem erwacht.

Suseribime und er züchteten Bienen und Schlangen. Die Bienen natürlich wegen des Honigs, die Schlangen aber wegen ihres tödlichen Giftes, mit dem sie die Spitzen ihrer Pfeile tränkten. In ihrer freien Zeit, die sie mit Jagen und Angeln verbrachten, lehrte Susanoo seine Tochter nach und nach alle Künste des Kampfes und der Magie, die

---

9 Nenogatasukuni: (auch Nenokuni) Häufig mit dem Totenreich (*yomi*) des Shintō gleichgesetzt. In Akuta-gawas Erzählung hingegen wird die Insel eher mit Wiedergeburt und Neuanfang assoziiert.

er sich im Laufe der Zeit angeeignet hatte. So wuchs sie zu einer starken, einem Mann ebenbürtigen Frau heran. Dennoch bewahrte sie die vornehme Schönheit ihrer Mutter Kushinadahime.

Immer wieder trieben die den Palast umgebenden Muku-Bäume aus und immer wieder warfen sie ihre welken Blätter ab. Mit jedem Mal wurde Susanoos bärtiges Antlitz falter, wurden Suseribimes stets lächelnde Augen kälter.

### III.

Eines Tages saß Susanoo unter einem der Muku-Bäume vor seinem Anwesen und war im Begriff, einem großen Hirsch das Fell abzuziehen, als Suseribime, die zum Baden ans Meer gegangen war, mit einem ihm unbekanntem jungen Mann zurückkam.

„Vater, wir haben uns vorhin kennengelernt, er wollte mich nach Hause begleiten“, sagte Suseribime zu ihrem Vater, der sich endlich erhob, und machte ihn mit dem jungen Mann aus fernem Land bekannt.

Dieser verfügte über einnehmende Züge und war breitschultrig. Während Susanoo ihn betrachtete, den jungen Mann mit einer Kette aus roten und grünen Perlen um den Hals und einem breiten Schwert am Gürtel, beschlich ihn das Gefühl, sich selbst in jungen Jahren gegenüber zu stehen. Der Besucher verneigte sich ehrerbietig, doch Susanoo schleuderte ihm unter Missachtung aller Gepflogenheiten die Frage ins Gesicht: „Wie ist dein Name?“

„Mein Name ist Ashihara Shikoo.“<sup>10</sup>

„Wieso hast du diese Insel aufgesucht?“

„Ich nahm ein Boot, weil ich hoffte, hier Speise und Trank zu finden.“

Der junge Mann antwortete schnell und ohne Scheu.

„Ich verstehe. Du wirst zu essen bekommen. Suseribime, zeige ihm den Weg.“

Als beide im Palast waren, begann Susanoo im Schatten des Muku-Baumes mit geübten Handgriffen den Hirsch zu häuten. Innerlich aber hatte ihn eine heftige Unruhe erfasst. Ihm war, als zögen finstere Wolken, Vorboten eines Unwetters, am bislang ungetrübten Himmel seines ruhigen Lebens auf.

Es dunkelte bereits, als er dem Hirsch das Fell abgezogen hatte und in den Palast zurückkehrte. Er stieg die breite Treppe empor, zog seiner Gewohnheit entsprechend gedankenlos den weißen Vorhang zur Halle beiseite und blickte hinein. Suseribime und

---

<sup>10</sup> Ashihara Shikoo: Identisch mit der Shintō-Gottheit Ōkuninushi, die das Element Erde symbolisiert; in manchen Quellen auch als Abkömmling von Susanoo dargestellt. Im Volksglauben häufig mit dem Glücksgott Daikokuten identifiziert.

Ashihara Shikoo fuhren auf wie zwei in ihrem Nest aufgeschreckte Vögel. Mit mürrischer Miene trat Susanoo langsam ins Zimmer, blickte Ashihara erbost an und sagte: „Heute Nacht wirst du hier bleiben und dich von der Bootsfahrt erholen.“ Es klang beinahe wie ein Befehl.

Wenngleich Ashihara Shikoo scheinbar erfreut das Haupt neigte, vermochte er kaum zu verbergen, dass ihm unbehaglich zumute war.

„Gehe dort hinüber und lege dich schlafen. Suseribime ...“

Als Susanoo sich ihr zuwandte, war seine Stimme plötzlich voll Hohn.

„Du wirst ihn unverzüglich zum Bienenzimmer geleiten.“

„Auf der Stelle?“

Als ihr Vater sah, dass sie zögerte, knurrte er wie ein Bär:

„Ja, gehe schon, bringe ihn hin!“

Noch einmal verneigte sich Ashihara Shikoo vor Susanoo, dann folgte er Suseribime und verließ eilig die Halle.

#### IV.

Als sie aus der Halle traten, nahm Suseribime ihr Schultertuch ab, reichte es Shikoo und flüsterte ihm zu:

„Wenn du das Bienenzimmer betrittst, schwenke das Tuch dreimal. Dann werden dich die Bienen nicht stechen.“

Shikoo verstand nicht, wovon sie sprach. Doch bevor er die Zeit zu einer Bemerkung fand, öffnete Suseribime eine kleine Tür und führte ihn hinein.

Es war stockfinster in dem Raum. Shikoo tastete nach Suseribime, doch seine Fingerspitzen berührten nur ihr Haar. Im nächsten Augenblick hörte er eine Tür geräuschvoll ins Schloss fallen.

Mit dem Schultertuch in den Händen stand Shikoo wie betäubt im Raum. Allmählich erschien ihm das Zimmer von einem dämmerigen Licht erfüllt zu werden, offenbar gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit.

Im Dämmer konnte er mehrere Bienenstöcke vom Umfang großer Fässer ausmachen, die von der Zimmerdecke hingen. Mehr noch, an den Körben krochen Bienen, die dicker waren als die Klinge des Schwertes an seiner Hüfte.

Shikoo drehte sich um und sprang zur Tür. Doch wie sehr er auch drückte und zog, sie ließ sich nicht öffnen. Noch dazu landete jetzt eine Biene auf dem Boden zu seinen Füßen und kroch mit dumpf brummenden Flügeln langsam auf ihn zu.

Fassungslos beschloss er, die Biene zu zertreten, bevor sie seine Beine erreichte. Doch in diesem Augenblick erhob sie sich laut brummend in die Luft und flog über seinen Kopf hinweg. Gleichzeitig stürzten zahllose Bienen scheinbar aufgebracht über seine Anwesenheit auf ihn herab wie Feuerpfeile im Wind ...

Suseribime kehrte zurück in die Halle und entzündete eine der Fackeln an der Wand. Der rote Schein des Feuers fiel auf Susanoos auf den Tatami-Matten liegende Gestalt.

„Sicher hast du ihn nicht in das Bienenzimmer geführt?“, rief der offenbar noch immer aufgebracht Susanoo und starrte seine Tochter an.

„Ich habe den Worten meines Vaters stets Folge geleistet.“

Um seinem Blick zu entgehen, ließ sich Suseribime in einer Ecke des Zimmers nieder.

„So? Dann wirst du meinen Worten auch in Zukunft Folge leisten?“

Der Spott in Susanoos Worten war unüberhörbar. Seine Tochter spielte mit ihrer Perlenkette und gab keine Antwort.

„Bedeutet dein Schweigen Ungehorsam?“

„Nein. Aber warum habt Ihr ...?“

„Wenn du nicht ungehorsam bist, will ich dir antworten. Ich werde nicht zulassen, dass du die Frau dieses jungen Mannes wirst. Der Mann von Susanoos Tochter muss die Prüfung durch ihren Vater bestehen. Hast du das verstanden? Denke stets daran!“

Nachdem die Nacht hereingebrochen war, lag Susanoo schnarchend, während seine Tochter niedergeschlagen an einem Fenster der Halle stand und lautlos einen roten Mond im Meer versinken sah.

## V.

Am nächsten Morgen ging Susanoo wie üblich zum Baden an die felsige Küste. Zu seiner Überraschung musste er feststellen, dass Ashihara Shikoo ihm folgte und mit energischen Schritten den Palast verließ.

Als er Susanoo erblickte, lachte er erfreut und rief: „Guten Morgen!“

„Hast du letzte Nacht gut geschlafen?“ Susanoo blieb an einem Felsen stehen und sah dem anderen verblüfft ins Gesicht. Dieser heitere junge Mann war im Zimmer der Bienen nicht ums Leben gekommen? Das übertraf seine Vorstellungskraft.

„Ja, danke, ich habe ausgezeichnet geschlafen“, antwortete Shikoo, hob ein abgefallenes Stück vom Felsen auf und schleuderte es mit aller Kraft hinaus ins Meer. Einen weiten Bogen beschreibend stieg der Stein auf zu den roten Wolken am Himmel. Hätte Susanoo einen Stein geworfen, er wäre nicht so weit geflogen wie jener, der draußen auf hoher See in die Wellen fiel.

Susanoo biss sich auf die Lippe, angestrengt starrte er dem Stein hinterher.

Als beide vom Meer zurückgekehrt am Frühstückstisch saßen, biss Susanoo verdrossen in ein Stück Hirschkeule und sagte zu Shikoo: „Wenn es dir hier im Palast gefällt, kannst du bleiben solange du möchtest.“ Die am Tisch stehende Suseribime gab Shikoo verstohlen einen Wink, um ihn vor Susanoos verdächtiger Freundlichkeit zu warnen. Er aber bemerkte ihre Geste nicht, vielleicht weil er gerade mit den Stäbchen nach dem Fisch auf dem Tablett griff, und gab offensichtlich erfreut zurück: „Vielen Dank, ja, sehr gerne würde ich Ihre Gastfreundschaft noch zwei, drei Tage in Anspruch nehmen!“

Glücklicherweise konnten die beiden Liebenden am Nachmittag, während Susanoo ein Schläfchen hielt, aus dem Palast entkommen und sich ihm am einsamen Meeresstrand, wo sein Einbaum vertäut lag, für kurze Zeit entziehen. Suseribime lag auf dem wohlriechenden Seetang, blickte in Shikoos Gesicht und währte sich für einige Augenblicke in einem Traum, doch dann löste sie sich aus seinen Armen und drängte ihn besorgt: „Auch in dieser Nacht wird dein Leben hier in Gefahr sein. Bitte kümmere dich nicht um mich und fliehe so schnell wie möglich!“ Shikoo aber lachte nur und schüttelte wie ein störrisches Kind den Kopf: „Solange du hier bist, werde ich mich eher töten lassen als wegzugehen!“ – „Und doch, wenn dir etwas zustoßen sollte ...“ – „Wirst du mit mir zusammen von der Insel fliehen?“, Suseribime zögerte. „Andernfalls solltest du dich damit abfinden, für immer hier zu bleiben.“ Von neuem versuchte Shikoo, sie in seine Arme zu zwingen. Sie jedoch stieß ihn zurück, erhob sich plötzlich vom Seetang und sagte erschrocken: „Mein Vater ruft!“ Im nächsten Moment sprang sie behände wie ein junges Reh zwischen den Felsen hinauf zum Palast. Allein zurückgeblieben sah Shikoo ihr noch immer lächelnd nach. An der Stelle, wo sie gelegen hatte, fand er ein Schultertuch wie jenes, das sie ihm am Abend zuvor gegeben hatte.

## VI.

Zur Sicherheit brachte Susanoo selbst an jenem Abend den jungen Mann in einen Raum gegenüber vom Zimmer der Bienen.

Wie am Tag zuvor herrschte in dem Zimmer tiefe Finsternis. Der einzige Unterschied zu gestern bestand darin, dass in der Dunkelheit allerorten große runde Punkte leuchteten, so als lägen auf dem Boden verteilt zahllose schimmernde Juwelen. Diese leuchtenden Punkte erschienen Shikoo verdächtig, er beschloss zu warten, bis seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt haben würden. Als es um ihn herum allmählich dämmerig wurde, verwandelten sich die wie Sterne strahlenden Punkte in die Augen schreckenerregender Schlangen von solch gewaltiger Größe, dass sie Pferde verschlingen konnten. Noch dazu waren sie zahlreich – manche wanden sich um Balken, andere krochen an der Decke, wiederum andere schlängelten auf dem Boden – es war unheimlich, wie es in dem ganzen Zimmer von ihnen wimmelte.

Unwillkürlich fuhr Shikoos Hand zu dem Schwert, das er am Gürtel trug. Allerdings stand außer Zweifel, dass er nur eine einzige Schlange würde erschlagen können, bevor eine andere ihn erwürgt haben würde. Tatsächlich starrte ihm bereits eine riesige Schlange von unten ins Gesicht, während der lange Kopf einer noch größeren – sie hing von einem Balken an der Decke – unmittelbar über seiner Schulter in der Luft baumelte.

Natürlich ließ sich die Tür nicht öffnen. Anzunehmen war auch, dass der weißhaarige Susanoo mit einem höhnischen Grinsen im Gesicht lautlos vor der Tür stand und lauschte. Fest umklammerte Shikoo den Griff seines Schwertes, für einige Augenblicke bewegten sich nur seine Augen. Unterdessen richtete sich die zu seinen Füßen zusammengerollte Schlange langsam auf und reckte ihren langen Kopf, um nach seinem Hals zu schnappen.

In diesem Moment hatte Shikoo plötzlich eine Eingebung. Am Vorabend vom Bienenschwarm angegriffen, hatte er Suseribimes Tuch geschwenkt und damit die Gefahr gebannt. Vielleicht verfügte das von ihr am Strand zurückgelassene Tuch über die gleichen wundersamen Fähigkeiten? Unverzüglich zog er es heraus und schwenkte es dreimal ...

Am nächsten Morgen traf Susanoo am felsigen Meeresufer auf einen ausgesprochen heiteren Ashihara Shikoo.

„Hast du letzte Nacht gut geschlafen?“

„Ja, danke, ich habe ausgezeichnet geschlafen.“

Missmutig starrte Susanoo ihn an, sagte dann aber scheinbar unbefangen und gewohnt ruhig:

„Schön. Dann wollen wir jetzt zusammen schwimmen gehen.“

Schnell entledigten sie sich ihrer Kleider und schwammen durch die raue morgendliche Brandung hinaus ins Meer. Seit seinen Tagen in himmlischen Gefilden war Susanoo stets ein unvergleichlicher Schwimmer gewesen. Shikoo aber erwies sich als noch geübter im Schwimmen und bewegte sich fast wie ein Delphin im Wasser. Allmählich entfernten sich die an zwei schwarze und weiße Möwen erinnernden Köpfe der beiden Männer immer weiter vom Ufer, an dem die Felsen wie Stellschirme aufragten.

## VII.

Immer höher gingen die Wellen, deren schneeweiße Gischt sie umtoste. Über den Schaum hinweg warf Susanoo von Zeit zu Zeit missgünstige Blicke auf Shikoo. Dieser überwand alle Wellen mit Leichtigkeit, mochten sie auch noch so hoch sein.

Mit der Zeit entfernte sich Shikoo von Susanoo und schwamm ihm voraus. Zähneknirschend bemühte sich Susanoo, nicht zu weit hinter dem anderen zurück zu bleiben.

Shikoo jedoch schwamm ihm mühelos davon, durch hohe und schäumend wogende Wellen. Irgendwann war er in den Wellen verschwunden.

„Würde er ertrinken, wäre ich den Störenfried los“, dachte Susanoo in dem sicheren Gefühl, seinen Frieden erst dann finden zu können, wenn er Shikoo endlich tot wissen würde. „Verflucht soll er sein! Fräße doch ein Hai diesen durchtriebenen Halunken.“

Doch da schwamm Shikoo schon wieder auf ihn zu, so flink, als sei er selbst ein Hai.

„Wollt Ihr nicht mehr schwimmen?“

In den Wellen schaukelnd und wie immer mit einem Lächeln im Gesicht rief er Susanoo von weitem zu. Dem aber war die Lust auf das Schwimmen vergangen ...

Am Nachmittag nahm Susanoo Ashihara Shikoo mit zu einer Wildnis im Westen der Insel, um Füchse und Hasen zu jagen.

Dort stiegen sie auf einen niedrigen Felsen, von dem aus man die öde Landschaft überblicken konnte. Soweit das Auge reichte, wogte vertrocknetes Gras im Wind, der über die Ebene fegte.

Eine Weile lang ließ Susanoo schweigend den Blick über die Wildnis schweifen, ehe er einen Pfeil auf seinen Bogen legte und sich an Shikoo wandte: „Leider ist es windig, aber wir wollen trotzdem einmal sehen, wer den Pfeil weiter schießen kann.“ – „Sehr gerne, sogleich!“ Auch im Bogenschießen schien er seiner Sache sicher zu sein. „Lasst uns gleichzeitig schießen.“

Nebeneinander stehend spannten beide die Bögen mit aller Kraft und schossen im gleichen Augenblick. Die Pfeile flogen schnurgerade über das wogende Gras hinweg. Keiner von beiden flog weiter als der andere, und nach einem kurzen Aufblitzen der Pfeilfedern im Sonnenlicht verschwanden beide vom Wind getragen im Blau des Himmels.

„Wer hat gewonnen?“

„Es gibt keinen Sieger. Wollen wir nochmal schießen?“

Susanoo runzelte die Stirn und schüttelte mürrisch den Kopf.

„Wie oft wir uns auch daran versuchten, es ergäbe stets das gleiche Resultat. Tu mir bitte den Gefallen, meinen Pfeil zu suchen. Dieser rot lackierte Pfeil ist mir teuer, seit ich ihn einst aus himmlischen Gefilden mitbrachte.“ Unverzüglich tat Shikoo, wie ihm geheißen, und lief zur vom Wind umtosten Ödnis. Kaum war er in dem vertrockneten hohen Gras verschwunden, nahm Susanoo eilig Feuereisen und Stein aus einem Beutel an seinem Gürtel und steckte einen welken Dornbusch am Fuße des Felsens in Brand.

## VIII.

Nach wenigen Augenblicken stieg dichter schwarzer Rauch von dem farblosen Feuer auf. Zugleich drang das laute Knistern von brennendem Dornbusch und Bambus aus dem Rauch.

„Dieses Mal sitzt der Kerl in der Falle.“

Mit dem Bogen in der Hand kauerte Susanoo auf dem Felsen und lächelte grimmig.

Die Flammen griffen immer weiter um sich. Unter verzweifeltem Kreischen flogen zahlreiche Vögel auf zum schwarzroten Himmel. Im nächsten Moment aber hüllte dichter Rauch sie ein und ließ sie in einem wirren Durcheinander zurück in die Flammen stürzen. Aus der Ferne betrachtet wirkte es, als reiße ein tobender Sturm zahllose Früchte von den Bäumen und wirbele sie durch die Luft.

„Dieses Mal sitzt der Kerl in der Falle.“

Innerlich atmete Susanoo zufrieden auf, doch zugleich verspürte er aus irgendeinem Grund ein schwaches Gefühl von unsagbarer Einsamkeit in sich erwachen ...

In der Abenddämmerung dieses Tages stand er stolz auf seinen Sieg mit verschränkten Armen vor dem Tor zum Palast und blickte auf den noch immer von Rauch bedeckten Himmel über der Wildnis. Suseribime kam und teilte ihm mit, dass das Abendessen bereitet war. Sie erschien im letzten Tageslicht in einem langen weißen Gewand, als trauerte sie um einen Angehörigen. Ihr Anblick weckte in Susanoo plötzlich die Lust, über ihren Kummer zu spotten.

„Sieh dir den Himmel an. Ashihara Shikoo ist jetzt ...“

„Ich weiß.“

Sie hielt die Augen gesenkt, fiel ihrem Vater aber unerwartet nachdrücklich ins Wort.

„So? Deshalb bist du also in Trauer?“

„Ja, ich bin in Trauer. Nicht einmal der Tod meines Vaters würde mich trauriger stimmen.“

Susanoo erblasste und starrte seine Tochter finster an. Er sah allerdings keine Möglichkeit, sie noch mehr zu strafen, als er es bereits getan hatte.

„Wenn dir danach zumute ist, dann weine, so viel du willst.“

Er wandte Suseribime den Rücken zu und schritt polternd durch das Tor. Als er die breite Treppe zum Palast hinaufstieg, schnalzte er ärgerlich mit der Zunge.

„Ich hätte ihn einfach erschlagen sollen, ohne ein Wort darüber zu verlieren.“

Nachdem er gegangen war, richtete Suseribime noch eine Weile die verweinten Augen auf den dunkel glühenden Himmel, ehe sie niedergeschlagen und mit gesenktem Kopf zurückkehrte in den Palast.

In jener Nacht fand Susanoo keinen Schlaf. Er wurde das Gefühl nicht los, dass der Mord an Ashihara Shikoo ein Gift in sein Herz geträufelt hatte. „Immer wieder wollte ich den Kerl umbringen. Und doch fühlte ich mich noch nie so merkwürdig wie heute Nacht ...“ Von schweren Gedanken geplagt wälzte er sich auf den grün riechenden Matten hin und her. Der Schlaf aber wollte einfach nicht über ihn kommen.

Unterdessen tauchte eine einsame Morgendämmerung das dunkle Meer bereits in ein fahles Licht.

## IX.

Am Morgen stand eine strahlende Sonne über der See. Der unausgeschlafene Susanoo trat schweren Schrittes aus der Tür zum Palast, das blendende Licht ließ ihn blinzeln. Da sah er auf der obersten Treppenstufe Ashihara Shikoo und Suseribime sitzen, offenbar in eine lebhafte Unterhaltung vertieft.

Bei seinem Anblick schienen beide zu erschrecken. Doch dann hielt Shikoo einen rot lackierten Pfeil in die Höhe und rief mit gewohnter Heiterkeit: „Zum Glück habe ich den Pfeil gefunden!“

Susanoo war noch immer verblüfft. Irgendwie freute es ihn aber auch, den jungen Mann gerettet zu wissen.

„Wie hast du es geschafft, unverletzt zu entkommen?“

„Oh, meine Rettung verdanke ich einem Zufall. Das Feuer brach in dem Moment aus, als ich den Pfeil fand. Ich versuchte, durch den Rauch hindurch den Flammen zu entkommen, doch wie schnell ich auch lief, die vom Westwind angetriebenen Flammen waren schneller.“

Shikoo unterbrach seine Schilderung kurz und blickte Vater und Tochter lächelnd in die Gesichter.

„Ich hatte mich schon damit abgefunden, im Feuer zu Tode zu kommen, als plötzlich der Boden unter meinen Füßen nachgab und ich in eine große Grube stürzte. Dort war es zunächst stockfinster, doch dann fing das trockene Gras an ihrem Rand Feuer und die Grube wurde bis auf den Grund erhellt. Ich stellte fest, dass ich mich inmitten von zahllosen Feldmäusen befand, die sich so dicht aneinander drängten, dass ich den Boden nicht ausmachen konnte.“

„Zum Glück waren es nur Mäuse. Es hätten Grubenottern sein können ...“ Für einen Augenblick schienen Suseribimes Augen gleichzeitig zu lachen und zu weinen.

„Aber auch Mäuse sind nicht zu unterschätzen. Dieser rote Pfeil hat keine Federn mehr am Schaft, weil alle von den Mäusen gefressen wurden. Glücklicherweise zog das Feuer an der Grube vorbei.“

Während Susanoos seiner Erzählung lauschte, wuchs seine Abneigung gegen diesen vom Glück gesegneten jungen Mann. Mehr noch: Er hatte beschlossen, Shikoo zu töten, und sein ungebrochen stolzer Wille würde ihn erst nach Erreichen dieses Zieles ruhen lassen.

„Aha, das Schicksal war dir also wohlgesonnen. Allerdings kann man nie wissen, wann der Wind sich dreht. Wie dem auch sei – da du nun einmal gerettet wurdest, komme mit mir und lause mir den Kopf!“

Shikoo und Suseribime hatten keine andere Wahl, als ihm durch den weißen Vorhang in die Halle zu folgen, in die das Licht der Morgensonne fiel. Der verdrossene Susanoo nahm ohne Umstände auf dem Fußboden mitten in der Halle im Schneidersitz Platz und löste sein Haar. Es war von der Farbe vertrockneten Schilfrohrs und lang wie ein Fluss.

„Meine Läuse sind widerspenstig!“

Ohne Susanoos Worten Beachtung zu schenken, teilte Shikoo dessen weißes Haar und erdrückte die Läuse, die er entdeckte, mit seinen Fingern. In den Haarwurzeln jedoch wimmelte es nicht nur von kleinen Läusen, sondern wider Erwarten auch von großen, kupferfarbenen und giftigen Tausendfüßlern.

## X.

Shikoo zögerte. Suseribime aber hatte sich unbemerkt an seine Seite geschlichen und reichte ihm verstohlen eine Handvoll Muku-Früchte und rote Erde. Mit den Zähnen knirschend zerkaute er die Früchte, mischte sie in seinem Mund mit der roten Erde und spuckte sie sodann auf den Boden, als wären es Tausendfüßler.

Unterdessen war Susanoo so ermüdet vom Schlafmangel der letzten Nacht, dass er ohne es zu wollen einschlief.

... Nach seiner Vertreibung aus den himmlischen Gefilden kletterte Susanoo mit nackten Füßen über Felsen einen steilen Berghang hinauf. Die scharfen Kanten der Felsen, die Schreie der Krähen, das kalte Stahlblau des Himmels – alles, was ihn umgab, war trostlos und wüst.

„Wessen bin ich schuldig? Ich war stärker als sie. Aber ist es denn ein Verbrechen, stärker zu sein als andere? Die Schuld liegt bei ihnen. Sie sind eifersüchtig, verschlagen und unmännlich.“

Solcherart grollend setzte er seinen beschwerlichen Weg fort. Auf einem dem Rücken einer Schildkröte ähnelnden großen Felsen, der ihm den Weg versperrte, stand ein

leuchtend heller Spiegel, an dem sechs Glocken hingen. Susanoo blieb vor dem Felsen stehen und warf beiläufig einen Blick in den Spiegel. Im strahlend klaren Glas spiegelte sich deutlich ein junges Gesicht. Allerdings war es nicht das seine, sondern das des von ihm mit tödlichem Hass verfolgten Ashihara Shikoo ...

In diesem Moment erwachte Susanoo aus seinem Traum. Er riss seine großen Augen weit auf und blickte sich in der Halle um. Das grelle Licht der Morgensonne durchflutete den weiten Raum, doch weder Shikoo noch Suseribime waren zu sehen. Und nicht nur das, nun bemerkte er auch, dass sein langes Haar in drei Teile gescheitelt und um drei Stützpfeiler des Hallendaches gewickelt worden war.

„Sie haben mich getäuscht!“ Als ihm bewusst wurde, was geschehen war, schrie er wütend auf und riss mit aller Kraft an seinen Haaren. Das Dach des Palastes erbebt heftiger als bei einem Erdbeben. Alle drei Pfeiler, um die sein Haar gewickelt war, brachen zur gleichen Zeit aus ihren Verankerungen und stürzten ein. Er aber schenkte dem keine Beachtung, streckte die rechte Hand aus und griff nach einem großen himmlischen Bogen. Dann streckte er die Linke aus und ergriff einen himmlischen Pfeil. Schließlich stemmte er sich mit aller Kraft auf die Beine, erhob sich keuchend, zog die drei Pfeiler hinter sich her und wankte aus dem Palast wie ein Wolkenberg, der jeden Augenblick in sich zusammenfallen kann.

Der den Palast umgebende Wald aus Muku-Bäumen hallte wider vom Lärm seiner Schritte. Selbst die in den Wipfeln nistenden Eichhörnchen stürzten auf die Erde. Einem Sturmwind gleich brach Susanoo durch die Bäume.

Jenseits des Waldes ragte eine steile Klippe auf, unterhalb von ihr lag das Meer. Susanoo legte eine Hand an die Stirn und ließ den Blick über die See schweifen. Das Wasser war von einem hellen Blau, selbst die Sonne über den Wellen schien bläulich zu sein. Inmitten von hohen Wellen steuerte ein ihm bekannt vorkommender Einbaum hinaus in die offene See.

Susanoo nahm den Bogen in die Hand und richtete den Blick auf das Boot. Wie zu seinem Hohn glitt es mit seinem leuchtenden kleinen weißen Segel mühelos durch die Wellen. Und nicht nur das, klar und deutlich konnte er Ashihara Shikoo am Vordersteven und Suseribime am Heck ausmachen.

Susanoo spannte den Bogen mit dem himmlischen Pfeil. Die Pfeilspitze zielte auf das einsame hölzerne Boot vor seinen Augen. Doch der Pfeil löste sich nicht von der Sehne, er ließ sich einfach nicht abschießen. Irgendwann nahmen Susanoos Augen einen Ausdruck an, der einem Lächeln ähnelte. Einem Lächeln, das allerdings einem Weinen ähnelte. Er zuckte mit den Schultern, dann ließ er Pfeil und Bogen achtlos fallen. Und dann – ganz so, als konnte er es nicht mehr zurückhalten, brach er in ein Lachen aus, ein Lachen, das lauter schallte als ein Wasserfall.

„Ich beglückwünsche euch!“ Von der hohen Klippe aus winkte er ihnen zu. „Werdet stärker als ich! Werdet weiser als ich! Werdet ...“ Er zögerte kurz, dann fuhr er mit kraftvoller Stimme fort: „Werdet glücklicher als ich!“

Der Wind trug seine Worte über das Meer hinweg. In diesen Augenblicken war Susanoo ganz und gar durchdrungen von feierlicher Würde und einem Gott ähnlich – mehr als damals, als er mit Ōhirumemuchi<sup>11</sup> stritt, aus himmlischen Gefilden vertrieben wurde und die Riesenschlange von Koshi erschlug.

(Niederschrift 1920)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Oitaru Susanoo no mikoto*“. Erstveröffentlichung in: *Tokyo nichinichi shinbun*, Tokyo: 1920 (3-6). Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 4. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 182-197.

## Kleider

Ich hatte diesen Traum.

Ich blickte in eine Art von Speiseraum. In dem großen Tatami-Zimmer saßen dicht gedrängt zahlreiche Menschen. Sie trugen ganz nach ihrem Belieben sowohl westliche als auch japanische Kleider.

Allerdings trugen sie die Kleider nicht nur. Einander betrachtend äußerten sie eigenwillige Kommentare zur Kleidung der anderen.

„Was für ein altmodischer Frack! Wohl ein Relikt aus dem Zeitalter des Naturalismus?“

„Ihr Seidenkimono ist ein Meisterwerk. Ihm ist eine unbeschreiblich menschliche Note eigen.“

„Aber ich bitte Sie ... Zeigt Ihr Überwurf aus Seidenkrepp etwa kein Herz?“

„Sehen Sie sich diesen marineblauen Serge-Anzug an. Durch und durch kleinstädtisch!“

„Oh, es überrascht mich, dass Sie die Schärpe tragen wie ein Rakugo-Geschichtenerzähler.“

„In der handgewebten Seide wirken Sie wie ein junger Mann aus der Oberstadt.“

Solcherart waren die Bemerkungen, die man wechselte.

---

<sup>11</sup> Ōhirumemuchi (no kami): Anderer Name für die shintoistische Sonnengöttin Amaterasu ōmikami.

Da erblickte ich am untersten Platz am Tisch einen merkwürdigen hageren Mann. Er trug einen altmodisch gemusterten, abgetragenen Kimono aus einfachem Leinen. Offenbar war seine Kleidung schon seit einer Weile Zielscheibe des Spottes. Gerade schimpfte ein junger Künstler mit langem Haar:

„Immerzu tragen Sie diesen Kimono!“

Dieser Meister trug ein weißes, an die Kutte eines Dominikanermönchs erinnerndes Gewand – die Art von Kleidung, die Balzac bei der Arbeit zu tragen pflegte. Da sein Träger jedoch weder Balzacs Länge noch seine Breite besaß, stand der untere Saum der Kutte beträchtlich über.

Der hagere Mann lächelte nur gequält und schwieg.

„Ihnen fehlen die Worte, weil Sie seit Jahr und Tag dieselbe Kleidung tragen.“

Das war der Kommentar eines jungen Recken, von dessen Kimono man nicht sagen konnte, ob er aus Meisen- oder Ōshima-Seide war. Allerdings trug auch dieser junge Recke seinen Kimono bereits seit geraumer Zeit, wie zahlreiche Flecken am schmutzigen Kragen bewiesen.

Noch immer aber gab der Mann in dem Kimono aus einfachem Leinen keine Erwiderung. Er wirkte eingeschüchtert und feige.

Doch endlich bemerkte ein Mann in einem Anzug mit breiten Schultern und Streifen mit einem Schmunzeln auf den Lippen halbwegs verständnisvoll:

„Warum tragen Sie nicht die Kleider vom letzten Mal? Dieser alte Kimono ist doch ein Rückschritt, wengleich Ihnen auch das einfache Leinen steht. Meine Damen und Herren, bitte bedenken Sie, dass er bereits einmal in anderer Kleidung erschien, und ermuntern Sie ihn dazu, seine Kleider des Öfteren zu wechseln!“

Einige unter den vielen Menschen riefen zustimmend: „Recht hat er, jawohl!“, andere indessen schrien vor Wut: „Reden Sie ihm streng ins Gewissen, üben Sie keine Nachsicht mit ihm!“

Der hagere Mann kratzte sich am Kopf und verließ hastig den Raum. Er kehrte zurück in ein stickiges zweigeschossiges Wohnhaus in irgendeiner Vorstadt.

Wie zum sommerlichen Auslüften hingen in beiden Stockwerken des Hauses zahlreiche Kleidungsstücke aller Art. Darunter auch, glänzend wie die Schuppen einer Schlange, Kettenhemden und Rüstungen, die man in Kriegszeiten trug.

Umgeben von den Kleidungsstücken kratzte sich der hagere Mann am stolz gereckten Kinn und steckte sich gelassen eine Zigarette an.

Ich glaube, in diesem Augenblick sagte er etwas, aber leider war meine Erinnerung daran nach dem Erwachen wie verflogen. Ich bedauere es sehr, mich ausgerechnet jetzt, da ich von dem Traum erzähle, nicht an seine Worte erinnern zu können.

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Kimono*“. Erstveröffentlichung in: *Tenshin*, 1922/5.

Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*,  
Bd. 3. Tokyo: Iwanami shoten, 1977. S. 295-298.

## Fata morgana oder: Am Meer (Fortsetzung)

### I.

Um die Mittagszeit eines Tages im Herbst brach ich mit dem aus Tokyo zu Besuch weilenden Studenten K. auf, um eine Fata morgana zu betrachten. Es dürfte allgemein bekannt sein, dass es am Strand von Kugenuma<sup>12</sup> Fata morganas zu sehen gibt. Unserem Hausmädchen erschien dort sogar die Spiegelung eines Schiffes „genau wie das Bild in der Zeitung neulich“, wie sie beeindruckt sagte.

An einer Ecke des Azumaya bogen wir ab, um O. abzuholen. Über einen Zaun hinweg sahen wir O., wie üblich trug er ein rotes Hemd, an einem Brunnen stehen und eifrig Wasser pumpen, vielleicht bereitete er das Mittagessen vor. Ich hob meinen Stock aus Eschenholz und winkte ihm.

„Kommt doch herein. Ach, du bist auch hier?“

Offenbar dachte O., ich sei mit K. gekommen, um ihm einen Besuch abzustatten.

„Wir sind auf dem Weg, uns eine Fata morgana anzusehen. Willst du nicht mitkommen?“

„Eine Fata morgana?“, O. lachte. „In letzter Zeit geht es nur noch um Fata morganas.“

Keine fünf Minuten später gingen wir mit O. bereits auf einem tief versandeten Weg. Zur Linken des Weges lag eine Sandwüste. Tiefschwarz zogen sich zwei Wagenspuren von Ochsenkarren schräg hindurch. Ich war wie überwältigt von den tiefen Rillen. Spuren des Werkes eines kraftvollen Genius – dieser Eindruck drängte sich mir auf.

„Ich bin noch immer nicht gesund. Schon der Anblick dieser Wagenspuren bringt mich aus der Fassung.“

---

12 Kugenuma: Akutagawa, seine Frau Fumi (1900-1968) und ihr jüngster Sohn Yasushi (1925-1989) lebten von April 1926 bis Januar 1927 in Fumis Heimatort Kugenuma (heute ein Teil der Stadt Fujisawa, Präfektur Kanagawa) an der Sagami-Bucht südwestlich von Tokyo in einem Gartenhaus des Ryokan Azumaya. Dort entstand eine Reihe meist autobiographisch geprägter Werke. (Vgl. Akutagawa Ryūnosuke: „Notizen aus Kugenuma“. Aus dem Japanischen von Armin Stein. In: *Die Fluten des Sumida*. München: 2011. S. 156-159.)

O. runzelte die Stirn, ohne meine Bemerkung zu kommentieren. Allerdings hatte er wohl verstanden, in welcher Gefühlslage ich mich befand.

Mittlerweile waren wir zwischen Kiefern unterwegs – zwischen einzelnen, niedrigen Kiefern am Ufer des Flusses Hikijigawa. Jenseits des breiten Sandstrandes leuchtete indigoblau das Meer. Häuser und Bäume der Insel Enoshima aber waren melancholisch umwölkt.

„Das ist wohl das neue Zeitalter?“

K.s Worte fielen überraschend. Auch wurden sie von einem Lächeln begleitet. Das „neue Zeitalter“? – Doch in diesem Moment entdeckte ich, wen K. damit meinte. Es waren ein Mann und eine Frau, sie standen an einem Bambuszaun, der Sandverwehungen verhindern sollte, und blickten aufs Meer hinaus. Auf den Mann in dem dünnen Inverness-Umhang und dem Filzhut traf das „neue Zeitalter“ zwar nicht zu. Wohl aber auf die Frau, die mit Pagenkopf, Sonnenschirm und Schuhen mit niedrigen Absätzen ganz dessen Stil entsprach.

„Sie wirken glücklich.“

„Du bist ein neidischer Kerl!“, spottete O. über K.

Wir waren noch gut hundert Meter entfernt von der Stelle, an der Fata morganas zu erscheinen pflegten. Wir legten uns flach auf den Bauch und blickten über den Fluss hinweg auf den in der Hitze flimmernden Sandstrand. Auf dem Sand zitterte ein blau schimmernder Streifen von der Breite eines schmalen Bands hin und her. Sicher spiegelte die flimmernde Luft das Blau der See. Doch davon abgesehen war am Strand weder ein Schiff zu erblicken noch irgendetwas anderes.

„Das nennt man eine Fata morgana?“, sagte K. unzufrieden, Sand klebte ihm am Kinn. Da erblickten wir in zweihundert oder dreihundert Metern Entfernung einen Raben über dem Strand, der dicht über dem blau schimmernden Streifen flog und sich schließlich dahinter niederließ. Für einen Moment spiegelte sich die Gestalt des Raben in der flimmernden Luft.

„Das war wohl das Beste für heute.“

Mit O.s Worten erhoben wir uns vom Sand. Da kam das „neue Zeitalter“, das wir doch hinter uns gelassen hatten, unerwartet von vorne auf uns zu.

Erschrocken drehte ich mich um. Nach wie vor standen die beiden an dem hundert Meter entfernten Bambuszaun und unterhielten sich. Wir lachten – vor allem O., an dessen Lachen seine Enttäuschung abzulesen war.

„Vielleicht sind die beiden eine Fata morgana?“

Natürlich handelte es sich bei dem „neuen Zeitalter“, das auf uns zukam, um andere Personen. Allerdings trug die Frau ebenfalls einen Pagenhaarschnitt und der Mann einen Filzhut, weshalb sie sich nur wenig von dem anderen Paar unterschieden.

„Irgendwie war mir unheimlich zumute.“

„Ich habe mich auch gefragt, ob wir nicht zurückgehen sollten.“

Diese Worte wechselnd stiegen wir über niedrige Sanddünen – nein, auf dem Rückweg folgten wir nicht dem Ufer des Hikijigawa. Doch auch auf den Dünen, am Fuße des Bambuszauns, vergilbten niedrige Kiefern. Als wir dort entlang gingen, rief O. plötzlich „Nanu!“, bückte sich und hob etwas vom Sand auf – ein hölzernes Brett mit waagerechten Buchstaben, die ein schwarzer Rand wie aus Pech umgab.

„Was bedeutet das? Sr. H. Tsuji ... Unua ... Aprilo ... Jaro ... 1906 ...“

„Und weiter? Dua ... Majesta ... 1926 ... ist zu erkennen.“<sup>13</sup>

„Wahrscheinlich hing das an einer Leiche, die in der See bestattet wurde“, vermutete O.

„Aber wickelt man bei einer Seebestattung die Leiche denn nicht in ein Segeltuch oder etwas ähnliches?“

„Ja, daran war dieses Schild doch angebracht. Seht, dort steckt ein Nagel. Sicher war das ursprünglich ein Kreuz.“

Zu diesem Zeitpunkt gingen wir bereits zwischen Bambushecken und Kiefernainen hindurch, hinter denen sich wohl Landhäuser verbargen. O.s Vermutung bezüglich des hölzernen Bretts kam der Wahrheit wahrscheinlich nahe. Erneut verspürte ich ein Grauen, das zum hellen Sonnenlicht nicht passen wollte.

„Das Schild zu finden war ein böses Omen.“

„Ach was, ich behalte es als Glücksbringer. Allerdings, wenn jemand von 1906 bis 1926 lebte, wurde er gerade einmal zwanzig Jahre alt. Mit zwanzig Jahren ...“

„Ob es ein Mann war? Oder eine Frau?“

„Tja ... Der Mensch dürfte jedenfalls ein Halbblut gewesen sein“, sagte ich zu K. und stellte mir dabei einen halbblütigen jungen Menschen vor, der auf einem Schiff gestorben war. In meiner Vorstellung hatte er eine japanische Mutter besessen.

„Eine Fata morgana?“, murmelte K. in die Ferne blickend. Vielleicht war es nur eine beiläufige Bemerkung. Doch in der Stimmung, in der ich mich befand, berührte sie mich.

„Wollen wir eine Tasse schwarzen Tee trinken?“

Mittlerweile standen wir an einer Ecke der dicht bebauten Hauptstraße. Dicht bebaut? Ja, aber auf der von trockenem Sand bedeckten Straße war kaum jemand zu sehen.

„Was hältst du davon, K.?“

---

13 Esperanto: „Sinjoro / Sinjorino H. Tsuji, 1. April 1906 – 2. Mai 1926“.

„Mir ist es gleich ...“

Da trittete ein schneeweißer Hund mit hängendem Schwanz auf uns zu.

## II.

Nach K.s Abreise nach Tokyo überquerte ich mit O. und meiner Frau abermals die Brücke über den Hikijigawa. Es war gegen sieben Uhr – wir hatten soeben zu Abend gegessen.

Kein Stern ließ sich sehen an jenem Abend. Schweigsam gingen wir über den menschenleeren Sandstrand. Unweit der Mündung des Hikijigawa erblickte man ein einsames Licht, wahrscheinlich die Lampe eines Fischerbootes auf Fahrt hinaus in die offene See.

Die Wellen rauschten ohne Unterlass. Je näher wir der Brandung kamen, desto stärker wurde der Geruch nach Meer. Es war allerdings weniger das Meer selbst, das roch, sondern an den Strand gespültes Seegras und Treibholz. Ich hatte das Gefühl, der Geruch dringe durch die Haut ebenso ein wie durch die Nase.

Eine kurze Weile lang standen wir am Ufer und betrachteten die schimmernden Schaumkronen der Wellen. Die offene See lag in tiefer Finsternis. Ich erinnerte mich daran, dass ich ungefähr zehn Jahre zuvor an der Küste von Kazusa gewesen war. Und an den Freund, der mich damals begleitet hatte. Zusätzlich zu seinen eigenen Arbeiten hatte er die Korrekturfahnen meiner Erzählung „Imogayu“ gelesen ...<sup>14</sup>

Unterdessen hatte sich O. auf den Boden gekauert und ein Streichholz angerieben.

„Was hast du vor?“

„Nichts Besonderes, aber ... Man kann doch selbst im schwachen Licht eines Streichholzes alles Mögliche erkennen.“

O. sah uns über die Schulter hinweg an und sprach halb zu meiner Frau. Tatsächlich, das Streichholz warf ein Licht auf vielerlei unterschiedliche Muschelschalen, die inmitten des Gewirrs aus Algen und Seetang lagen. Als es abgebrannt war, rieb O. ein neues an und ging damit langsam am Ufer auf und ab.

„Wie schaurig! Ich dachte schon, das wäre der Fuß einer Wasserleiche!“

---

14 Zusammen mit dem Romancier Kume Masao (1891-1952), einem Freund und Kommilitonen, reiste Akutagawa nach den Abschlussprüfungen an der Kaiserlichen Universität Tokyo im August 1916 nach Kazusa-Ichinomiya (Präfektur Chiba). Beide hielten sich dort bis Mitte September auf und wohnten in einem Gartenhaus des Ryokan Rokujō-Futama (heute Ichinomiya-sō). Vgl. Akutagawa Ryūnosuke: „Am Meer“. Übersetzt von Armin Stein. In: *Dialoge in der Dunkelheit*. München: 2003. S. 11-20. Die erwähnte Erzählung Imogayu erschien im September 1916 in der Zeitschrift „Shinshōsetsu“. (Dt. „Der Batatenbrei“. Übersetzt von Jürgen Berndt. In: *Rache*. Berlin: 1973. S. 237-264.)

Es war eine halb von Sand begrabene Schwimmflosse. Auch ein großer Schwamm lag dort im Seetang. Doch nachdem auch dieses Streichholz erloschen war, versank unsere Umgebung wieder in Dunkelheit.

„So reiche Beute wie heute Mittag haben wir nicht gemacht.“

„Beute? Ach so, das Holzschild? Nein, so etwas findet man nicht zweimal.“

Mit dem unaufhörlichen Rauschen der Brandung im Rücken kehrten wir über den weiten Sandstrand zurück. Auch nachdem wir den Sand hinter uns gelassen hatten, traten wir immer wieder auf Seetang.

„Bestimmt liegt auch hier alles Mögliche.“

„Soll ich ein weiteres Streichholz anreiben?“

„Schon gut ... Oh, ich höre eine Glocke läuten!“

Ich spitzte die Ohren. Das war eine Sinnestäuschung, der ich in jenen Tagen häufig erlag. In diesem Fall jedoch stand außer Frage, dass wahrhaftig irgendwo eine Glocke erklang. Gerade wollte ich mich bei O. vergewissern, ob er es auch vernahm. Da lachte meiner Frau, die zwei, drei Schritte hinter uns ging, und sagte: „Bestimmt läuten die Glöckchen meiner Pokkuri-Geta!“<sup>15</sup> Doch auch ohne mich umzudrehen wusste ich, dass meine Frau keine Pokkuri-Geta trug.

„Ich bin heute Abend wieder zum Kind geworden und laufe in Holzsandalen umher!“

„Es läutet im Ärmel deiner Frau. Ach so – das ist das Spielzeug für Y.! Das Plastikspielzeug mit dem Glöckchen!“, sagte O. und brach ebenfalls in Lachen aus. Meine Frau hatte zu uns aufgeschlossen, nun gingen wir zu Dritt nebeneinander. Nach dem Scherz meiner Frau wurde unsere Unterhaltung lebhafter als zuvor.

Ich erzählte O. von einem Traum der letzten Nacht. Ich hatte mich mit dem Fahrer eines Lastwagens unterhalten, der vor einem modernen Wohnhaus gestanden hatte. Im Traum hatte ich das sichere Gefühl gehabt, diesem Fahrer bereits einmal begegnet zu sein. Doch nach dem Erwachen konnte ich mich nicht daran erinnern, woher ich ihn kennen mochte.

„Dann fiel mir plötzlich ein, dass es sich um eine Journalistin handelte, die mich vor drei oder vier Jahren einmal besuchte, um ein Gespräch aufzuzeichnen.“

„Hm, also eine weibliche Lastwagenfahrerin?“

„Nein, natürlich war der Fahrer ein Mann. Nur sein Gesicht war das ihre. Ich frage mich, ob man alles, was man einmal gesehen hat, irgendwo im Kopf behält.“

---

<sup>15</sup> Pokkuri-Geta: Traditionelle hohe japanische Holzsandalen mit nach vorne verjüngtem Absatz, hauptsächlich von jungen Mädchen zu feierlichen Anlässen und Maiko (Geisha in Ausbildung) getragen. In Kyōto enthalten die dort als okobo bezeichneten Holzsandalen im Inneren Glöckchen, die beim Gehen erklingen.

„Das ist wohl so. Was einen starken Eindruck hinterlassen hat ...“

„Aber ihr Aussehen interessierte mich nicht im Geringsten! Das macht es umso unerklärlicher. Ich werde das Gefühl nicht los, dass es vieles gibt, das außerhalb der Schwelle unseres Bewusstseins liegt ...“

„So, wie man vieles erst sieht, wenn das Licht eines Streichholzes darauf fällt.“

Während wir sprachen, stellte ich plötzlich fest, dass ich die Gesichter der anderen deutlich ausmachen konnte. Dabei hatte sich nichts daran geändert, dass kein einziger Stern am Himmel schien. Erneut beschlich mich ein unheimliches Gefühl, immer wieder blickte ich hinauf zum Himmel. Meine Frau schien es zu bemerken, denn sie beantwortete meine Frage, noch ehe ich sie stellen konnte:

„Das liegt am Sand. So ist es doch?“

Sie verbarg ihre Hände in den Ärmeln und blickte zurück auf den weiten Sandstrand.

„Ja, wahrscheinlich.“

„Der Sand spielt einem Streiche. Auch die Fata morgana ist sein Werk. Sie haben sie wohl noch nicht erblickt?“, fragte O. meine Frau.

„Doch, neulich habe ich einmal etwas Blaues gesehen ...“

„Das ist alles. Auch wir haben das heute gesehen.“

Wir überquerten die Brücke über den Hikijigawa und gingen an der Umfriedungsmauer des Azumaya entlang. Die Äste der Kiefern ächzten im Wind, der mittlerweile angekommen war. Ein Mann von geringer Körpergröße kam mit eiligen Schritten auf uns zu. Mir gingen auf einen Schlag Sinnestäuschungen durch den Kopf, denen ich in jenem Sommer erlegen war. Etwa, dass ich eines Abends ein am Ast einer Pappel hängendes Blatt Papier mit einem Tropenhelm verwechselt hatte. Dieser Mann aber war keine Sinnestäuschung. Je näher wir kamen, desto deutlicher erkannte man das weiße Hemd, das er trug.

„Was ist das für eine Krawattennadel?“, flüsterte ich, um im nächsten Moment zu bemerken, dass ich die Glut seiner Zigarette für eine Krawattennadel gehalten hatte. Meine Frau biss in ihren Ärmel und kicherte. Der Mann aber schritt hastig an uns vorbei, ohne uns Beachtung zu schenken.

„Tja, gute Nacht dann!“

„Gute Nacht!“

Wir verabschiedeten uns beiläufig von O. und gingen weiter, begleitet vom Ächzen der Kiefern im Wind. Das leise Summen von Insekten mischte sich darunter.

„Wann feiert Onkel seine goldene Hochzeit?“

Mit „Onkel“ meinte sie meinen Vater.

„Hm, wann war das noch? Die Butter ist aus Tokyo gekommen, nicht wahr?“

„Die Butter noch nicht, nur die Wurst.“

Unterdessen standen wir vor dem Tor zu unserem Haus – dem halb geöffneten Tor.

(Niederschrift am 4. Februar 1927)

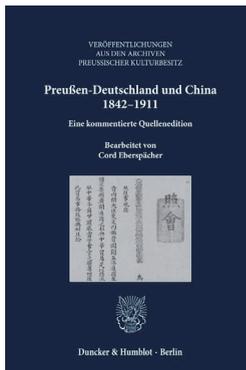
Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Shinkirō*“. Erstveröffentlichung in: *Fujin kōron*, 1920/3.

Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*,  
Bd. 9. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 76-82.

## Buchrezension

---



Cord Eberspächer, Jürgen Kloosterhuis, Zou Ailian, Hu Zhongliang, Andreas Steen, Xu Kai, Xu Jian (Herausgeber), bearbeitet von Cord Eberspächer:

*Preußen-Deutschland und China 1842–1911.*  
*Eine kommentierte Quellenedition.*

Berlin: Duncker & Humblot 2023. 592 Seiten.  
109,90 Euro. ISBN 978-3-428-18198-8

Im postnapoleonischen Europa galt Preußen zwar als Siegemacht, doch war das Land ausgeblutet und wirtschaftlich ruiniert. Wie hätte es im eigenen Kontinent oder gar im fernen China Bedeutung erlangen können? Was wusste man im Reich der Mitte denn außer dem Namen eines Landes Preußen (*Pulushe* 普鲁社 bzw. *Danyingguo* 单鹰国 = Ein-Adler-Land), aus dem einst in den 1750er Jahren Schiffe der Königlich Preußisch Asiatischen Handlungs-Companie gelangt waren?

Es ist bedauerlich, dass der Gang in die Archive zum Zweck der Beantwortung jener Frage für Historiker schon fast eine Ausnahme darstellt, obgleich die Institute zur Aufbewahrung historisch bedeutsamer Dokumente überzuquellen scheinen. Aus diesem Grund war Jürgen Kloosterhuis' Initiative eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Preußen-Deutschland und China 1848–1911“ von großem Wert, das als Kooperation des Geheimen Staatsarchives Preußischer Kulturbesitz